

Arbeitslosigkeit und die gesundheitlichen Folgen

Zürich verkennt Probleme

Wer arbeitslos ist leidet oft unter psychischen und physischen Problemen. Während die Regionalen Arbeitsvermittlungsstellen (RAV's) im Kanton Bern die Wichtigkeit einer internen Sozialdienstberatungsstelle erkannt haben, will man im Kanton Zürich von „solchen Hilfeleistungen“ nichts wissen.

Britta Trachsler

„Ich habe vermehrt Zukunftsängste. Diese ewigen Bewerbungen zu schreiben, um dann doch wieder einen negativen Bescheid zu erhalten zermürbt mich“, erzählt der 34-jährige *Fabian Ramser. Rein körperlich fühle ich mich eigentlich fitter als vor meiner Stellenlosigkeit. Ich gehe regelmässig ins Fitnesszentrum, aber mein psychischer Zustand hat sich rapide verschlechtert.“

Fabian Ramser stempelt seit Februar 2002. Zuvor hatte er drei Monate als Offsetdrucker gearbeitet, er schöpfte neuen Lebensmut. Doch dann kam alles anders: „Zwecks Umstrukturierungen wurde eine Offsetdruckerstelle gestrichen. Der Letzte musste gehen - und das war halt ich.“

Dies war seine letzte Stelle. Seit September 2002 erhält Ramser Sozialhilfe. Auf seinem Beruf einmal wieder eine Anstellung zu erlangen, daran glaubt er mittlerweile nicht mehr: „Es wird alles immer mehr modernisiert, grössere Maschinen ersetzen die Angestellten.“

Fabian Ramser hat Angst. Angst davor, dass er seine Träume und Wünsche nicht mehr realisieren kann, dass seine Energie immer mehr schwindet; Angst hat er auch vor der Winterzeit, vor der dann grösser werdenden Isolation, und vor der Verschlechterung seiner sonst schon angeschlagenen Psyche.

Nährboden für psychische Symptome

„Das Fehlen eines regulären vorhersehbaren Einkommens bedeutet Verzicht auf längerfristige Planungen und damit vielfach auch den Verzicht auf Zukunftsperspektiven und Hoffnungen. So verwundert es nicht, dass die Einschätzungen der eigenen finanziellen Lage sehr gut psychische Symptome wie etwa Depressivität hervorrufen kann“, erklärt Ivars Udris vom Institut für Arbeitspsychologie an der ETH Zürich.

Fabian Ramser fühlt sich von der RAV-Stelle unverstanden. „Als ich in einer schweren Depression steckte, erzählte ich meinem RAV-Berater davon - er ging nicht darauf ein. „Wobei“, Ramser zeigt sich nachsichtig, „es ist auch schwierig für Nichtbetroffene, dies nachzuvollziehen.“

Doch genau in solchen Fällen wünscht sich Jürg Schiffer, Soziologe und ehemaliger freier Mitarbeiter am Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern, der die Arbeitsschwerpunkte Arbeit und Gesundheit sowie Arbeitslosigkeit und Gesundheit betreute, von den RAV-Angestellten mehr Engagement und Einfühlungsvermögen. „Die Beraterinnen und Berater der RAV sind beauftragt, den ihnen anvertrauten arbeitslosen Personen beim Wiedereintritt ins Erwerbsleben zu helfen. Sie handeln im Rahmen gesetzlicher Rahmenbedingungen. Für gesundheitliche Probleme ihrer Klientel sind sie auf den ersten

Blick betrachtet nicht zuständig.“ Schiffer hält eine solche Haltung jedoch für „kurzsichtig und gefährlich“, denn: sie erleben die Stellensuchenden in den ersten Wochen der Arbeitslosigkeit und können sie deshalb frühzeitig für gesundheitliche Probleme im Sinne der Prävention sensibilisieren. „Bei vielen Erwerbslosen sowie den sie betreuenden Personen ist das Bewusstsein nicht oder ungenügend vorhanden, wie wichtig die psychische und physische Gesundheit für sie persönlich wie auch für ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind.“

Burn-out-Prävention bei RAV-Beratern

Viele Menschen mit schwerwiegenden Handicaps und Multiproblematiken bleiben bei einem Wirtschaftsaufschwung dann auf der Strecke. Erst nach intensiven Beratungen sowie teilweise mit Hilfe von Triagepartnern haben solche Stellensuchende eine Chance, auf dem Arbeitsmarkt eine neue Stelle zu finden. Schiffer bezeichnet die Beratung als „kein notwendiges Übel“, sondern als ein „Fitmacher für den Arbeitsmarkt und damit eine Voraussetzung für qualitativ gute Vermittlungsergebnisse.“

Gesundheitliche Probleme der Klientel, so Schiffer, belasten die Beratungssituation; ein fachgemässes Angehen helfe den Stellenlosen, entlaste die Beratungssituation und sei zudem wichtig für die Burn-out-Prävention bei RAV-Beratern selbst. Der Soziologe erachtet es als vorteilhaft, wenn in jedem RAV eine für Gesundheitsfragen zuständige Person als Ansprech- oder Zuweisungspartner für heikle Fälle vorhanden wäre und wenn solche Fragen regelmässig im Kollegenkreis besprochen würden. Die Kontrolle und Beratung, ausgeführt durch die gleiche Person, erachtet Schiffer als eine schlechte Basis. Angebrachter wäre seiner Meinung nach eine Ombudsstelle.

Nach diesem Schema – wie sich Schiffer das vorstellt – arbeiten die RAV-Stellen von Bern und Umgebung. Dort nimmt sich die Sozialarbeiterin Lolita Tschanz, zusammen mit ihrer Kollegin Katharina Eichelberger psychisch und physisch belasteten stellenlosen Personen an. Diese werden ihnen durch die RAV-Beraterinnen- und -berater vermittelt.

Lolita Tschanz: „Als erstes mache ich eine Situationsaufnahme, um abzuklären, worum es aus sozialarbeiterischer Sicht geht. In dieser Abklärung stellt sich dann heraus, ob es sich um psychische oder um physische Probleme handelt. Der Klient wird auch über seine sozialen Bedürfnisse befragt. Dabei werden unter anderem der Tagesablauf, die sozialen Kontakte und die Finanzen unter die Lupe genommen. „Ich berücksichtige nicht nur den gesundheitlichen Aspekt, sondern versuche mir ein ganzheitliches Bild von der Person zu schaffen“, erklärt die Sozialarbeiterin. Gemeinsam wird dann geschaut, „wo der Schuh drückt“, und was in weiteren Schritten unternommen werden sollte. Bei psychischen Problemen bespricht die Sozialarbeiterin mit dem Klienten, ob eine Therapie sinnvoll wäre; dasselbe gilt auch für Suchtprobleme. Auf Wunsch werden Adressen von Therapieangeboten, Selbsthilfegruppen und anderen Hilfestellen vermittelt.

In Zürich will man von „solchen Hilfeleistungen“ nichts wissen

Anders sieht es in Zürich aus. Irene Tschopp, Pressesprecherin vom Amt für Wirtschaft und Arbeit (AWA): „Das ist nicht die Aufgabe der RAV-Stellen, solche Hilfeleistungen können wir nicht anbieten.“ Ausserdem sei es „sehr schwierig, solche Probleme zu erfassen.“ Lediglich bei ernsthaften Problemen einer arbeitslosen Person werde ein Arzt beigezogen, weil dann auch die Vermittlungsfähigkeit darunter leide, so Tschopp.

Auch in St. Gallen gibt es keine interne Sozialdienstberatungsstelle. Der RAV-Leiter Jean Pierre Gubser: „Bei gesundheitlichen oder psychischen Beschwerden machen wir eine Triage und vermitteln die Klienten an eine Fachstelle weiter.“